

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

77 (3.4.1907)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Redaktion und Expedition: Luitpoldstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Zufersatz: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Zufersatz billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Anzeigen für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Anzeigen müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 77. Karlsruhe, Mittwoch den 3. April 1907. 27. Jahrgang.

Arbeiter und Maschine.

Die Entwertung der Arbeitskraft war, wie wir gesehen, der Zweck, dem das Kapital mit all seinen Verbesserungen der Produktionsweise nachstrebt. Nun ist der Wert einer Ware bekanntlich gleich der zu ihrer Wiederherstellung nötigen Arbeit. Nicht diejenige Arbeit bestimmt ihren Wert, die zu ihrer eigenen Herstellung nötig war, sondern diejenige Arbeit, welche zur Herstellung einer neuen, gleichartigen Ware erforderlich ist. Wenn z. B. eine neue Erfindung gemacht wird, so sinkt dadurch auch der Wert der schon fertigen Waren, die ohne Hilfe der neuen Erfindung produziert sind. Denn die größere Menge Arbeit, die ihre Produktion verlangt, ist jetzt gesellschaftlich nicht mehr notwendig. Und nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit ist Wert.

Das gilt auch für die Ware Arbeitskraft. Auch ihre Wert ist gleich der Arbeit, welche zur Herstellung einer neuen, gleichartigen Arbeitskraft gesellschaftlich notwendig ist. Dazu gehört offenbar nicht nur die Lebenshaltung des Arbeiters selbst, sondern auch der Unterhalt seiner Familie. Als nun die Maschine zur Anwendung kam, fuhr sie nicht nur in jener direkten Entwertung der Arbeitskraft fort, welche schon in der Manufaktur-Epoche begonnen hatte — indem sie nämlich durch weitere Vereinfachung und Erleichterung der Arbeit die Behre weiter einschränkte und zum Teil ganz beseitigte — sondern zugleich erschuf sie eine ganz neue, bisher ungekannte Quelle für die Entwertung der Arbeitskraft in der Frauen- und Kinderarbeit. Die eigentliche Herstellung des Produkts war dem Arbeiter durch die Maschine aus der Hand genommen und seine Tätigkeit in unzähligen kleinen (wenn auch freilich nicht in allen) Fällen eine rein mechanische geworden; häufig bestand sie z. B. nur in der Ein- und Ausrichtung eines Hebels und dergleichen, wozu weder besondere Kenntnisse noch körperliche Kraft gehörte. Dazu brauchte man keine erwachsenen Männer mehr, das konnten auch Frauen und Kinder besorgen. Der Gedanke, Frauen und Kinder hier zu verwenden, lag um so näher, da zu gleicher Zeit viele häusliche Arbeiten, die früher Sache der Frauen gewesen, von der Maschine übernommen wurden, z. B. Spinnen und Weben.

Zu demselben Augenblick nun, wo die Frauen und Kinder in die Fabrik traten und zum Lebensunterhalt der Familie durch ihren Lohn beitragen, sank der Wert jeder einzelnen Arbeitskraft um ein Bedeutendes. Zu den gesellschaftlich notwendigen Kosten der Herstellung einer Arbeitskraft gehörte jetzt der Unterhalt der Familie nicht mehr, denn die Familie konnte sich jetzt allein erhalten oder wenigstens einen Teil dazu beitragen.

So war unter kapitalistischen Regime die Frauen- und Kinderarbeit unmittelbare Folge der Anwendung der Maschine. Welche entsetzlichen Wirkungen für die Lebenslage der Arbeiter daraus entspringen, dürfen wir bei unseren Lesern als bekannt voraussetzen. Da es uns hier nur darauf ankommt, den inneren national-ökonomischen Zusammenhang dieser Dinge in möglicher Kürze aufzuzeigen, so übergehen wir eine Schilderung der furchtbaren Leiden, welche die Frauen- und Kinderarbeit über die Arbeiter gebracht hat, und weisen nur kurz darauf hin, dass man in Marx' „Kapital“, Band 1, 4. Abschnitt, 13. Kapitel Nr. 3a ein reichhaltiges und höchst anschauliches Tatsachenmaterial hierüber findet. Für die neuere Zeit liefert Willougby „Die Arbeitergesetzgebung in den Vereinigten Staaten“ ähnliches Material. Doch ist dieses Buch bisher nur in englischer und französischer, leider noch nicht in deutscher Sprache erschienen. — Nur das sei noch einmal mit allem Nachdruck hervorgehoben, daß diese Entwertung der Dinge dem wertvollsten Charakter des Produktionsprozesses — dessen Ziel die Verbilligung des Produktes — durchaus entsprach, ebenso entschieden aber seinem produktivbildenden Charakter — dessen Ziel die Verbilligung der Menschen mit Produkten — widersprach.

Die zweite unmittelbare Folge der kapitalistischen Anwendung der Maschine war die Verlängerung des Arbeitstages. So lange der Arbeiter mit seiner Hand das Werkzeug führte, war mit seiner körperlichen Erschöpfung eine unübersteigbare Grenze des Arbeitstages gegeben. Die Maschine dagegen kann — theoretisch wenigstens — Tag und Nacht ununterbrochen laufen. In der Praxis ist es nicht ganz so schlimm, denn auch die Maschine bedarf mancher „Erschöpfungspannen“ zum Reinigen, Schmieren, Reparieren etc. Doch macht das bekanntlich viel weniger aus als die nötigen Erschöpfungspannen des Arbeiters. Das Verwertungsbedürfnis des Kapitals hat nun vielerlei Veranlassung, auf möglichst unauflösbare Tätigkeit der Maschinen zu drängen. Bekanntlich besteht das Geheimnis der Verbilligung des Produktes durch die Maschine darin, daß die Maschine unverhältnismäßig mehr Produkte liefert als die menschliche Arbeit. Je größer die Anzahl Waren, zu deren Produktion die Maschine ausreicht, desto kleiner der Wertteil, den die Maschine jeder einzelnen Ware zuzählt. Nun hängt die Lebensdauer der Maschine nicht allein von ihrer Tätigkeit ab. Auch wenn sie stillsteht, leidet sie unter dem Einfluß der Witterung. Folglich ist es nicht gleichgültig, ob die Maschine laufen oder 1500 Tage a 24 Stunden oder 3000 Tage a 12 Stunden vorläuft. Im ersten Fall liefert sie insgesamt mehr Produkte als im zweiten. Dazu kommt, daß bei verlängerter Arbeitszeit das sonstige fixe Kapital (die Gebäude z. B.) für eine weit größere Summe von Produkten ausreicht. Wichtig ist auch — und das eigentlich Maßgebende im Bewußtsein des Kapitalisten — sind die Gesele des sogenannten „Umschlags“, die wir an dieser Stelle noch nicht auseinandersetzen, weil aber kurz andeuten können.

Einen „Umschlag des Kapitals“ nennt man die Zeit von dem Augenblick an, wo der Kapitalist das Geld aus seiner Tasche nimmt, um Maschinen, Rohstoffe, Arbeitskraft zu kaufen und anzuwenden, bis zu dem Augenblick, wo die fertigen Waren verkauft sind, so daß das Geld wieder in der Tasche des Kapitalisten anlangt. Dann hat er sein Kapital einmal „umgeschlagen“. Die Geschwindigkeit, mit welcher dieser Umschlag vor sich geht, hat nun zwar für die Erzeugung von Mehrwert wenig Bedeutung, sehr große aber für den Privatvorteil des Kapitalisten. Jedermann weiß, daß man mit einem kleinen Kapital durch schnelleren Umschlag ebenso viel Profit erwerben kann, wie mit einem großen, das langamer umschlägt. 300 Mk. Kapital, die in einem Jahr 10mal umgeschlagen werden, bringen ihrem Besitzer genau so viel Profit, wie 3000 Mk., die in der gleichen Zeit nur einmal umschlagen. Hier ist also ein weites Feld für die Betriebsamkeit und Tätigkeit des Kapitalisten. Durch Beschleunigung des Umschlages kann er sein Kapital für seinen Privatvorteil fruchtbarer machen. Und wenn dadurch die Gesamtmasse des erzeugten Mehrwerts nicht größer wird, so lenkt er doch einen größeren Teil davon in seine Tasche. Diese Zusammenhänge werden später klar werden. Es liegt aber auf der Hand,

daß jede Verlängerung des Arbeitstages den Umschlag beschleunigt. Das war zwar auch schon in der Manufakturperiode der Fall. Aber erst die großen Kapitalsummen, welche die Anwendung von Maschinen erfordert, machen es zu einem dringenden Gebot für den Kapitalisten.

Ein wesentlicher Grund für die Verlängerung des Arbeitstages durch die Maschine ist ferner der folgende: nicht die Maschine, sondern nur die lebendige Arbeitskraft kann Mehrwert erzeugen. Nun wird aber die Verbilligung des Produktes bekanntlich gerade durch die Verdichtung der lebendigen Arbeitskräfte erreicht. Das Mittel also, das durch Entwertung der Arbeitskraft auf der einen Seite den Mehrwert vergrößert, hemmt auf der anderen Seite seine Zunahme, indem es einen großen Teil der Arbeitskräfte, welche die einzige Quelle von Mehrwert sind, außer Betrieb setzt. Dies sucht das Kapital natürlich durch möglichst lange Verbilligung der übrig bleibenden Arbeitskräfte einigermaßen auszugleichen.

Endlich sei nicht vergessen, daß jede Maschine ständig in der Gefahr schwebt, durch neue Erfindungen überholt und vor der Zeit völlig wertlos gemacht zu werden. Dem vorausgehend, gibt es nur ein Mittel: möglichst schnelle Aufzuzug der Maschine, also möglichst ausgedehnten, ja wenn irgend möglich ununterbrochenen Betrieb, bis die Maschine aufgebraucht ist.

„Freie Eindringlinge.“ Die Dividendenbesitzer der Hamburg-Amerika-Linie traten am Donnerstagabend zu ihrer diesjährigen Generalversammlung zusammen, in der sich zum Entzweigen der Gesellschaft auch einige „freie Eindringlinge“ befanden, nämlich Paul Müller von Seemanns, Voering vom Hafenarbeiterverband, Schulski (Berlin) vom Transportarbeiterverband, und Kasch, welche die von ihren Verbänden erworbenen Aktien vertrieben. Als Genosse Müller fragte, was Dirsion und Aufsichtsrat getan hätten zur Verhinderung der wirtschaftlichen Kämpfe, durch die große Kosten entstanden seien, und der Dirsion, speziell dem Generalgewaltigen Ballin, rief, den Arbeitern mehr Entgegenkommen zu zeigen, da war es mit der bis dahin künstlich zur Schau getragenen Ruhe der Mehrheit der „geübten“ Dividendenbesitzer vorbei, der Willkür wurde brüchig und durch wildes Toben und Geschimpfe suchte man diesen Redner sowie später Genossen Schulski am Weiterreden zu hindern. Diese Herrschaften waren ja nicht erschienen, um Vorträge über Sozialpolitik zu hören, sondern um schmerzhaft über den ihnen vom Aufsichtsrat unterbreiteten Antrag auf Auslieferung der aus den Anochen der Arbeiter herausgeschundenen 30 bis 40 Prozenten abzustimmen. So etwas darf nicht wieder vorkommen. Deshalb prinzipiell obsta, dachte Herr Ballin, der, obwohl er als erster Direktor eines Aktienunternehmens verpflichtet ist, auf die von seinen der Aktionäre gestellten Anfragen zu antworten, unter jubelnder Zustimmung seiner Klassenossen erklärte, daß er Herr Müller nicht antworten werde. In übereinstimmender Weise sagte Herr Ballin: „Im übrigen erwartet Herr Müller doch selber nicht, daß ich ihm antworten werde.“ Das eilige Schweigen der Versammlung wird ihn darüber belehrt haben, daß in diesen, dem ehrtbaren Kaufmann vorbehaltenen Räumen kein Rednerantrag für sozialdemokratische Agitationsredner ist. Fassen Sie ein

Politische Ueberblick.

„Freie Eindringlinge.“ Die Dividendenbesitzer der Hamburg-Amerika-Linie traten am Donnerstagabend zu ihrer diesjährigen Generalversammlung zusammen, in der sich zum Entzweigen der Gesellschaft auch einige „freie Eindringlinge“ befanden, nämlich Paul Müller von Seemanns, Voering vom Hafenarbeiterverband, Schulski (Berlin) vom Transportarbeiterverband, und Kasch, welche die von ihren Verbänden erworbenen Aktien vertrieben. Als Genosse Müller fragte, was Dirsion und Aufsichtsrat getan hätten zur Verhinderung der wirtschaftlichen Kämpfe, durch die große Kosten entstanden seien, und der Dirsion, speziell dem Generalgewaltigen Ballin, rief, den Arbeitern mehr Entgegenkommen zu zeigen, da war es mit der bis dahin künstlich zur Schau getragenen Ruhe der Mehrheit der „geübten“ Dividendenbesitzer vorbei, der Willkür wurde brüchig und durch wildes Toben und Geschimpfe suchte man diesen Redner sowie später Genossen Schulski am Weiterreden zu hindern. Diese Herrschaften waren ja nicht erschienen, um Vorträge über Sozialpolitik zu hören, sondern um schmerzhaft über den ihnen vom Aufsichtsrat unterbreiteten Antrag auf Auslieferung der aus den Anochen der Arbeiter herausgeschundenen 30 bis 40 Prozenten abzustimmen. So etwas darf nicht wieder vorkommen. Deshalb prinzipiell obsta, dachte Herr Ballin, der, obwohl er als erster Direktor eines Aktienunternehmens verpflichtet ist, auf die von seinen der Aktionäre gestellten Anfragen zu antworten, unter jubelnder Zustimmung seiner Klassenossen erklärte, daß er Herr Müller nicht antworten werde. In übereinstimmender Weise sagte Herr Ballin: „Im übrigen erwartet Herr Müller doch selber nicht, daß ich ihm antworten werde.“ Das eilige Schweigen der Versammlung wird ihn darüber belehrt haben, daß in diesen, dem ehrtbaren Kaufmann vorbehaltenen Räumen kein Rednerantrag für sozialdemokratische Agitationsredner ist. Fassen Sie ein

Beschluß, daß Herr Müller seine Tiraden hier nicht vortragen kann.“ Als Müller nochmals sprach und unter Hinweis auf das Gesele Antwort verlangte, rief man ihm Insubordinat wie „Freier Herr!“ — „Unverschämtheit!“ usw. zu. Nachmals erklärte Ballin wiederholt, Herr Müller erhalte keine Antwort. Um nicht Genossen Voering zum Wort kommen zu lassen, wurde ein Schlußantrag angenommen, der von Schulski lebhaft bekämpft wurde. Jetzt spielten sich turbulente Szenen ab. Schulski rief den tobenden Dividendenbesitzern zu: „Sie haben nicht das Recht, den Arbeitern das Koalitionsrecht zu rauben!“ Ihm wurde das Wort entzogen, worauf der Schlußantrag zur Annahme gelangte. So ganz ein passant sei noch bemerkt, daß einige der wütendsten Dividendenbesitzer beim Verlassen des Saales vor unseren Genossen ausspukten. Damit fand diese Szene aus dem kapitalistischen Gegenwartsstaate ihren „würdigen“ Abschluß. Und für eine solche Gesellschaft müssen Tausende von ehrlichen Arbeitern ihre Knochen zu Marke tragen, für sie 10 Prozenten und mehr „Entbehrungslohn“ heranschlagen, um dann, wenn es Ballin gefällt, auf Wochen und Monate auf Straßengasse geworfen zu werden.

Badische Politik.

„Freie Eindringlinge.“ Die Dividendenbesitzer der Hamburg-Amerika-Linie traten am Donnerstagabend zu ihrer diesjährigen Generalversammlung zusammen, in der sich zum Entzweigen der Gesellschaft auch einige „freie Eindringlinge“ befanden, nämlich Paul Müller von Seemanns, Voering vom Hafenarbeiterverband, Schulski (Berlin) vom Transportarbeiterverband, und Kasch, welche die von ihren Verbänden erworbenen Aktien vertrieben. Als Genosse Müller fragte, was Dirsion und Aufsichtsrat getan hätten zur Verhinderung der wirtschaftlichen Kämpfe, durch die große Kosten entstanden seien, und der Dirsion, speziell dem Generalgewaltigen Ballin, rief, den Arbeitern mehr Entgegenkommen zu zeigen, da war es mit der bis dahin künstlich zur Schau getragenen Ruhe der Mehrheit der „geübten“ Dividendenbesitzer vorbei, der Willkür wurde brüchig und durch wildes Toben und Geschimpfe suchte man diesen Redner sowie später Genossen Schulski am Weiterreden zu hindern. Diese Herrschaften waren ja nicht erschienen, um Vorträge über Sozialpolitik zu hören, sondern um schmerzhaft über den ihnen vom Aufsichtsrat unterbreiteten Antrag auf Auslieferung der aus den Anochen der Arbeiter herausgeschundenen 30 bis 40 Prozenten abzustimmen. So etwas darf nicht wieder vorkommen. Deshalb prinzipiell obsta, dachte Herr Ballin, der, obwohl er als erster Direktor eines Aktienunternehmens verpflichtet ist, auf die von seinen der Aktionäre gestellten Anfragen zu antworten, unter jubelnder Zustimmung seiner Klassenossen erklärte, daß er Herr Müller nicht antworten werde. In übereinstimmender Weise sagte Herr Ballin: „Im übrigen erwartet Herr Müller doch selber nicht, daß ich ihm antworten werde.“ Das eilige Schweigen der Versammlung wird ihn darüber belehrt haben, daß in diesen, dem ehrtbaren Kaufmann vorbehaltenen Räumen kein Rednerantrag für sozialdemokratische Agitationsredner ist. Fassen Sie ein

Mutterfreuden.

Roman von S. Salamon. (Nachdr. verb.)

Es war ein köstlicher Herbstsonntag. Die langsam dahinstrebende Natur schien noch einmal freudig hoch aufzuatmen, ehe sie sich dem herannahenden Winter bedingungslos ausliefern mußte. Alles war von jenem warmen, reinen Lufthauch durchdrückt, welchen wir Menschenkinder überhört nennen. Klar und fast durchsichtig erschienen dem Auge selbst die eisenferntesten liegenden Gegenstände und wenn nicht der in ferner Weite entschwindende Horizont dem Auge ein Salt geboten würde, hätte man glauben können, bis in die Unendlichkeit schauen zu dürfen. Und die Sonne, unsere Königin des Lichts, bereitete sich vornehmlich eine wohlwollende, flimmernde Wärme über diese Landschaft, als wenn sie den Menschenkindern erzählen wollte, daß es eigentlich niemals mehr auf dieser schönen Welt Gram und Herzleid geben dürfte.

Von alledem schien aber das junge Menschenpaar, welches wie in sich verfunken dahinwandelte, nichts zu bemerken. Dose seinen rechten Arm um ihre Schulter gelegt, verstaute der junge Mann sein leise schluchzendes Lächeln zu trösten. Bald hatten sie eine kleine Anhöhe erreicht, welche im Rücken von einem kleinen Tannenwäldchen umgrenzt wurde. Langsam und schweigend ließen sie sich auf das weiche säuwelnde Moos nieder. Dann betete er behutend das Haupt seines weinenden Schatzes an seine Brust und küßte ihr einige hervorquellende Tränen hinweg.

„Jetzt aber nicht mehr weinen, mein liebes Setchen“, bat er leise. „Es ist nun einmal geschehen und da heißt es mutig und stark bleiben.“ Eine bunte Geschichte ist es ja freilich. — Du kannst dich doch etwa nicht irren?“

Das tränenreiche Gesicht langsam zu dem Freudenwendend, leuchtete sie:

„Erst wollte ich auch nicht so recht daran glauben,

bis mich vorgelesen unsere Wäuerin ins Gebet nahm. Sie fragte so lange und eindringlich, daß ich ihr die Wahrheit nicht mehr verbergen konnte. Dann meinte sie, mich lange anblickend, sie habe in der letzten Zeit schon bemerkt, daß es nicht ganz richtig mit mir sei. Ich wäre nicht mehr so still wie einst, auch sonst wäre ich eine andere geworden. Dann hätte es schon seine Richtigkeit damit, sagte sie. Ein Rangas und Weites hat sie mir auch erzählt von ihrem verstorbenen Martele, ihrem einzigen Kinde. Weist du, Ernst, sonst ist unsere Wäuerin immer so still und wortfarg, kann daß sie zehn Worte am Tage mitunter spricht. Wenn sie aber von ihrem toten Kinde erzählt, dann kann sie stundenlang sitzen und hört nicht auf, immer wieder zu wiederholen, wie lieb und gut ihr kleines Mädchen war. O, Ernst, wie muß sie das kleine Ding lieb gehabt haben! Sechs Jahre ist ihr Martele alt geworden. Wie hat sie es gezeugt und gepflegt. Es war eben ihr Ein und Alles. Aber nichts wollte helfen. Der Doktor hatte das kleine Ding schon längst aufgegeben, weil es so furchtbar zart und schwach schon von Geburt an war; bis es den Keuchhusten bekam. Das konnte das arme Ding nicht aushalten und so starb es denn. Noch jetzt erzählt unser alter Einhiiler, wie damals die Wäuerin die kleine Leiche nicht fortlassen wollte. Wie eine Wahnsinnige ist sie umhergelaufen, als der Sarg in das Grab gelassen wurde. Monatelang hat sie dann im Fieber gelegen, um endlich langsam wieder zu genesen. Und noch heute, nach zehn Jahren, lebt sie nur noch im Geiste mit ihrem Kinde. Jede Woche am Dienstag, an welchem Tage man ihr Viehsteh hinausbrachte, sieht man sie an dem kleinen Hügel auf dem Kirchhofe sitzen. Dort erzählt sie ihrem Martele all ihre Gram und ihre Sehnsucht. So macht sie noch bis auf den heutigen Tag. — Ist das nicht rührend, Ernst?“

Der sah lange hinüber nach den kalten Feldern, welche nur ab und zu von saftigen grünen Wiesen unterbrochen wurden. Dann nickte er stumm und sie näher an sich ziehend, meinte er aufrecht:

„Wie man sich doch manchmal täuschen kann. Ich hätte nicht geglaubt, daß in diesem scheinbar mütterlichen Weibe so viel Herz und Gemüt vorhanden wäre. Dann muß sie ja im Grunde genommen einen edlen Charakter besitzen.“

„Den hat sie auch“, erwiderte zustimmend Setchen. „Dah sie mütterlich und meistens verdrossen ist, kann man ihr nicht denken, denn der Bauer ist ein sehr höflicher Mensch und hatte in der ersten Zeit seiner Ehe einen ordentlichen Goh auf sein Weib, weil sie ihm keinen Sohn geboren hatte, der einstens das blühende Bauerngut übernehmen könnte. So hat er auch keine Verwandte und war immer in einer Hut, was einflusslos wohl aus seinem schönen Gute werden würde. Aber Hestert hatte er sehr doch vor seinem Weibe. Wenn dann manchmal sein Jähzorn durchbrochen will, sieht sie ihn furchtlos mit ihren durchdringenden grauen Augen an und sagt drohenden Tones: Bauer, den an unser Martele! Dieses Bauerwort hat noch nie seine Wirkung verfehlt. Des Bauern Zorn verdraucht fast im Nu, und lange Zeit haben wir dann Ruhe vor seinem Schimpfen und Schelten. Es liegt aber in den paar Worten der Wäuerin auch ein eigenartiger Ton, wie ich es noch von keinem Menschenkinde je gehört habe. Wie eine Ueberirdische steht sie vor ihm, die doch sonst klein und schwächlich ist. Nur einmal hat ich mich angehört. Mir lies es selbst heiß und kalt dabei über den Köpfen.“

„Wel welcher Gelegenheit war denn das?“ fragte interessiert Ernst.

„Sie dachte erst verächtlich zur Erde, dann aber ihn doch anblickend sagte sie: „Das war wegen so einer dünnen Gesichtche, wie sie ja so häufig im Dorfe vorkommen. Der Bauer ist nämlich zu einer gewissen Zeit manchmal wie besessen hinter dielem oder jenem Mädchen her und da ist es denn vorgekommen, daß er einst bei dem neugeborenen Kinde einer Magd als Vater bezeichnet wurde. Wie die Wäuerin das erfuhr, stellte sie ihn deshalb zur Rede, wobei ihn wieder sein plötzlicher Jähzorn packte. Doch furchtlos gebrauchte sie ihre Bauerformel, als ich gerade dazu kam und es mit anhörte.“

Breslau 11.

(Fortsetzung folgt.)

